Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

**Band:** 1 (1915)

**Heft:** 42

**Artikel:** Mundart und Schriftsprache im Deutschunterricht der Volksschule

[Fortsetzung]

Autor: Flüeler, Oswald

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-538542

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Mundart und Schriftsprache im Deutschunterricht der Volksschule.

Von Oswald Flüeler, Seminarlehrer, Ricenbach-Schwys

V. Mundart und Lautlehre.

In den wenigsten Schulen dringt man hier zu Lande auf eine lautreine hochdeutsche Aussprache; überall duldet und übt man eine Sprache mit dem lans desüblichen "Erdgeruch". Ich bin weit entfernt davon, für unsere Bauerns und Dorfkinder die neue hochdeutsche Bühnensprache zu fordern oder nur zu wünschen. Aber einzelne Angewöhnungen sind doch so störend und nachteilig, daß sie besserwieden würden.

Das k z. B. ist im Dialekt meist kein Verschlußlaut wie im Schriftbeutschen, sondern ein Dauerlaut, der den Kindern in der Schule auch so vorgemacht wird, daß man ihn am besten als Schnarchlaut bezeichnen könnte. Nicht besser geht es dem ich= und ach=Laut. Der schriftdeutsche k=Laut ist etwa enthalten im mund= artlichen g'ha, g'haue, g'hie. Also gern, aber Kern, galt, aber kalt usw. Man vergleiche auch die mundartlichen Ausdrücke flingg, Glogge, Rügge, Hagge usw.\*)

Bei den Selbstlauten beachte man wohl ihre Länge und Kürze, wo sich auch wieder zahlreiche Unterschiede zwischen Schriftdeutsch und Mundart zeigen. Der Umstand nämlich, ob vorausgehende Vokale kurz oder lang ausgesprochen werden müssen, ist bestimmend für die Setzung von einsachen oder Doppelkonsonanten. Die Aussprache bildet also hier die absolute Grundlage sür die Rechtschreibung. Besondere Sorgsalt ist also jenen Wörtern zuzuwenden, welche, abweichend vom Dialekt, einen langen Wurzelvokal haben, wie z. B. Vater, verboten, treten, beten. Diese Wörter sollten nach der Umgangssprache, also mit Doppelskonsonanten geschrieben werden. Die Schreibsehler sind deswegen nicht auszurotten, weil man hier zu wenig stramme Sprachzucht ausübt. Die Regel lautet alsdann: Der einsache Konsonant steht nach langem, der Doppelkonsonant nach kurzem Stammvokal. Das & macht keine Ausnahme, man sasse es als kk auf; das sperlangt außerdem einen Selbstlaut nach sich.

Gerade die Doppelkonsonanten werden immer ein Rätsel bleiben und endlose Schwierigkeiten bereiten, wenn die Rechtschreiblehre sich nicht auf die Ausssprache stützt und nicht auf genaue Aussprache von langen und kurzen Selbstlauten gedrungen wird. Das bedingt wiederum ein Vergleichen von Mundart und Schristssprache und ein Einüben dieser Unterschiede. Man übe Ohrs und Sprachorgan des Kindes, bis es die Länge und Kürze der Silben schnell und sicher beachtet.

Noch tiefere und bedeutendere Einsichten in unsere Sprache eröffnen sich, wenn man erst einmal anfängt, bestimmte Gruppen mundartlicher und schriftsprachlicher Wörter auf ihren gemeinsamen Lautbestand zu untersuchen.

<sup>\*)</sup> Ueber die Aussprache bes Hochdeutschen für unsere Schweizerkinder hat Stickelberger, Behrer am Oberseminar in Bern im Auftrag des deutschschweizerischen Sprachvereins das Wichtigste in einem Heftchen zusammengestellt, das vom Verlag Schultheß in Zürich zu beziehen ist.

Man vergleiche z. B. die Wörter Schum, Schaum; Chrut, Kraut; lut, laut; bue, bauen; usw. oder tribe, treiben; flißig, fleißig; Ris, Reis; usw. oder fürig, feurig; nün, neun; Fründ, Freund usw. So werden auch die Kinder bereits einen gesehmäßigen Unterschied zwischen dem Lautbestand des mundartlichen und schriftdeutschen Wortes heraussinden. Sie werden sagen: Der Wurzellaut u verwandelt sich im Schriftdeutschen in au, der lange Wurzellaut i verwandelt sich in ei, der Umlaut ü in eu usw.

In analoger Weise werden sie andere Lautverwandlungsgesetze heraussinden. So wird das Analogisierungsvermögen der Kinder ausgebildet, das in der Sprachkunde eine so große Rolle spielt. Und nebenbei kann man den Kindern auch sagen, daß man vor vielen hundert Jahren die deutsche Sprache zum Teil auch so geschrieben hat, wie wir sie jetzt sprechen, also hus, mus, sur, usw., daß also unsere Umgangssprache keineswegs als eine Verstümmelung des Hochden anzusehen ist, deren man sich zu schämen habe. Nein, sie sollten ihre Muttersprache nur recht hoch schänen, wie man etwa jahrhundertalte Familienerbstücke hochschätzt.

## VI. Mundart und Formenlehre.

Es sei daran erinnert, daß die Mundart bei der Beugung der Hauptwörter gar nichts weiß von Wessenfall-Formen, daß sie den Wer- und Wensall äußerlich nicht kenntlich macht, daß es im Schriftdeutschen eine Menge Wörter gibt, die eine andere Mehrzahlform haben als in der Umgangssprache; z. B. Vetter und Vesten, Pester und Peste; das en der schwachen und gemischten Deklination kommt in der Umgangssprache gar nicht zum Vorschein. Es sind also besondere Uebungen notwendig zur Erlernung und Besestigung solcher Formen, etwa wie sie Otto v. Greyerz in seiner Sprachschule für Verner hat, z. V. Dem Großvater spsuns; Dem Friz sy Fründ; De Soldaten ihre Haberseck; usw. (S. 86.)

Auch bei den Fürwörtern treffen wir ähnliche Erscheinungen.

Natürlich haben wir in der Umgangssprache auch keine Berhältniswörter mit dem Wessenfall, obgleich es im Schriftdeutschen deren viel gibt; z. B. wegen, diesseits usw.

Mundart: Wege dem Fulenzer; hieharet dem Bach. Entsprechende lebersetungsübungen dürften nicht überflüssig sein.

Von der Beugung der Eigenschaftswörter wissen die Schulbücher sehr wenig, obgleich die Schwierigkeiten hier ebenso groß sind wie bei den Ding-wörtern.

Von den Formen des Zeitwortes kennt das Kind aus der Umgangssprache sast nur die Gegenwart, die Möglichkeitsform der Mitvergangenheit und die einfache Vergangenheit, immerhin mit zahlreichen Formunterschieden. Seine Erzählungen bewegen sich ausschließlich in der Gegenwart oder einfachen Vergangenheit, die Wirklichkeitsform der Mitvergangenheit ist ihm gänzlich unbekannt, ebenso Vorvergangenheit und Zukunst. Was ergeben sich daraus für Winke für den Sprachlehrer?

Doch wohl, daß er zuerst die in beiden Sprachen vorkommenden Formen zusammenstellt und vergleicht und dann auf das vorhandene Material die fehlenden

Formen aufbaut. Für die Wirklichkeitsform der Mitvergangenheit zieht er die bekannte Möglichkeitsform zu Hilfe, für die Vorvergangenheit die Mitvergangen- heit und einfache Vergangenheit usw.

Ist "dieser einzig natürliche Weg" vielleicht in unsern Sprachlehrbüchern eingeschlagen worden? Nehmen wir einmal unsere Fibel zur Hand.

Die erste Erzählung vom Strick ist ganz in der Mitvergangenheit gehalten. "Karl und Franz kamen aus der Schule" usw., das, noch bevor man die Kinder mit diesen Verbalformen bekannt gemacht hat. Warum sich für den Anfang nicht an die Erzählart der Umgangssprache halten: Karl und Franz sind einst aus der Schule gekommen; da haben sie auf der Straße einen Strick gefunden usw.

In der ganzen St. Galler Fibel z. B. habe ich keine einzige Imperfektform angetroffen. Alles schmiegt sich so enge an die Umgangssprache an, daß auch der ganze Vorstellungs- und Gefühlsinhalt in die schriftdeutschen Formen hinüber-fließen muß.

Auch vom Standpunkt der Laut= und Wortlehre aus ließe sich an unserer jetigen Fibel vieles aussetzen. Auf den ersten Seiten schon soll z. B. den Kindern der schwierige Doppellaut eu beigebracht werden, der in der Umgang?- sprache nur selten ist, und zudem an Hand eines Wortes, das sie auch nicht kennen, nämlich: Eule.

Der Selbstlaut a ist gewiß nicht im mundartlichen Wort "Öpfel" enthalten. Um den k-Laut zu bekommen, muß unsere Fibel zuerst das neue Wort Kirche bils den lassen, da das unsern Kindern bekannte Wort Chile diesen Laut nicht enthält. Stiege, Moos, Scheune, Pfeil, Beil usw. sind alles Wörter, die das Kind bisher mit anderem Klang gehört hat. Warum nicht auf den mundartlichen Wortschatz der Kinder Kücksicht nehmen?

Freilich sind die früheren Sprachbücher anderer Kantone, die im Schulwesen als vorbildlich gelten, nicht besser gewesen als diejenigen, die bei uns noch vielsach im Gebrauch sind. Aber dürsen wir nicht wieder einen Schritt vorwärts tun wie diese anderen Kantone? Haben wir es weniger notwendig als diese, uns vervolltommneter Lehrmittel zu bedienen? Dürsen unsere Buben und Mädchen nicht einmal ein Stück Neuland schauen und betreten, das die heutigen Kindersreunde entdeckt haben? Werden die Eltern unserer Kinder, die in Anschaffung prächtiger Festtagskleidchen für sie so freigebig sind, uns nicht auch einmal ein neues Geswändlein für unsere Lesebücher in der Schule bewilligen?

In diesen neu zu schaffenden Lehrmitteln müßte die Mundart der Kinder mehr berücksichtigt werden als disher. Ich denke dabei wohl auch an die Aufnahme von prosaischen und poetischen Lesestücken unserer Dialektdichter wie Hebel, Meinrad Lienert, Theodor Bucher, Ioses Wipsli u. a. Aber am meisten umgestaltet werden müßten die Sprachlehre machen läßt. Die Grammatik ist ja ein Unterrichtszweig, der auf allen Schulstusen zu den am wenigsten beliebten gehört. Da läßt man Säpe schreiben, in die bestimmte Sapslieder z. B. Beifügungen, Ergänzungen, Umstandsbestimmungen usw. einzufügen sind. Im vierten Schulbuch gibt es schon Lebungen mit zusammengezogenen und zusammengesepten Säpen. In der Formens

lehre läßt man die Dingwörter und Fürwörter außer dem Zusammenhang mit bem Sat abandern. Im fünften Schulbuch nehmen nur die Uebungen über die Arten der Rebensätze über neun Seiten ein. Gine Lautlehre kennen unfere Schulbücher noch gar nicht. Man erhält den Eindruck, daß unser Sprachlehrbetrieb sich noch ganz im Fahrwasser der alten Burft'schen Methode befindet, nach welcher die Sprachlehre zur bloßen Denklehre wird. Praktiker wiffen, daß diefelbe die Bandhabung der Sprache selbst sehr wenig fordert, sondern den Sprachunterricht unfruchtbar und tötlich langweilig macht. Darum heißt es: hinaus mit der Grammatik aus der Schule! Aber das hieße alle Mägde verjagen, weil es auch un-Jedermann weiß gut genug, daß man es praktische Eremplare darunter gibt. nicht ohne dieselben machen kann. Also nicht Ausweis, sondern Wechsel! berufe anstatt einer blutleeren Fremden, von des Gedankens Blässe angekränkelt, eine frische, blühende Tochter ber Berge, die unsere Rinder kennen, und die sie und ihre Sprache kennt. Diese muß sie nach und nach in die feinen hochdeutschen Wort-und Satformen einführen unter stetem Vergleich mit ihrer Haussprache; sie muß dieselbe nach und nach umbilden zur Schriftsprache, ohne daß ben Rindern ein feindlicher Gegensat zwischen beiden auffällt; sie muß es dahin bringen, daß unsere Kinder, wenn sie die hochgetragenen Schiller'ichen Berse von Wilhelm Tell vortragen hören, kein anderes Gefühl haben, als wenn sie ihre eigene, liebe, heimische Muttersprache hörten.

Ich glaube nicht, daß unsere Lehrer sich mit einer solchen Grammatik nicht auch befreunden könnten, und daß sie sich nicht gern mit ihr abgäben.

Die Reform unserer Lehrbücher läßt sich nicht von heute auf morgen vornehmen und gäbe noch viel zu reden, wenn sie eine gründliche sein wollte. Aber etwas kann bereits jeder Lehrer tun, um seinen Sprachunterricht zu verbessern. Er kann sich an das vergleichen de Sprachstudium von Umgangs-und Schriftsprache machen; er kann sich Sammelheste anlegen, in welche er, vielleicht nach Analogie der "Sprachschule für Berner" geordnet, das für seinen Wirkungskreis geeignete Unterrichtsmaterial zusammenstellt, um es in seiner Schule zu verwenden. Wem das mit so viel Fleiß und Gelehrsamkeit ausgearbeitete schweiz. Idiotikon zur Verfügung steht, der wird es nicht unbenutzt in einem Bücherschrank liegen lassen, sondern fleißig zu Rate ziehen.

Vielleicht wird auch den schriftlichen Sprachübungen, die man zum Zweck des Aufbaues der Schriftsprache auf die Volkssprache ansertigen läßt, die Ehre zu Teil, wie die Aussächen, reinlich in ein Dest geschrieben und an den Schlußprüfungen zur Einsicht aufgelegt zu werden.

Vor allem aber sollte der gesamte mündliche Sprachunterricht die schweiz. alamannische Mundart immer und immer zum Verzleich heranziehen. Welch mächtiges Bindemittel für den Staat liegt nicht gerade heute in der Einheit der Sprache seiner Angehörigen. Es müßte also ein solcher Sprachunterricht zu einem nicht unwichtigen Faktor nationaler Erziehung und staatsbürgerlichen Unterrichtes werden.